"Ist die deutsche Sprache eine pedantische Sprache?"

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1986)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421445

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

noch aus dem erstarrten Wortgut, der bodenverhafteten Namenwelt, herausgelesen werden („Südwalser Namengut" 1984, 16).
Neben der Sprache als höchstem Kulturgut — Paul Zinsli pflegt es wohltuend für den Leser in all seinen Werken bis in Wortwahl und Satzbau — steht verwandt die bildende Kunst: als Früchte auf diesem Forschungsgebiet sind die bedeutenden Werke über die beiden Malerpoeten Niklaus Manuel (1979) und Hans Ardüser (1986) erwachsen.
Nur wenige Eingeweihte wissen jedoch, daß der Jubilar selbst eine weitere Ausdrucksmöglichkeit für seine schöpferische Gestaltungskraft im Aquarellieren gefunden hat. Eine kleine Probe seines hohen künstlerischen Schaffens zeigt die fünfte Ausstellung in Bern unter dem Titel „Geschautes und Erdachtes" bis zum 27. Mai 1986.
Im Namen vieler Freunde und Schüler sei Paul Zinsli zum 80. Geburtstag dankbar gratuliert. Mögen ihm auf seiner weiteren Wanderung Gesundheit und Schaffenskraft noch lange erhalten bleiben.

Rudolf J. Ramseyer

„Ist die deutsche Sprache eine pedantische Sprache?"

fragte Jacob Grimm, der große Sprachforscher und Bruder von Wilhelm Grimm, dessen 200. Geburtstags die literarische Welt im Februar dieses Jahres gedachte, während Jacobs 200. Geburtstag in den Januar des vergangenen Jahres fiel. Wilhelm Grimm hatte übrigens eine Bernerin zur Frau, und als er zum erstenmal in die Schweiz kam, sagte er: „Ja, hier sprechen die Leute noch die Sprache der Nibelungen!"
Der Bedeutendere dieses berühmten Bruderpaares war Jacob Grimm, der fruchtbare und wahrhaft schöpferische Sprachforscher, während Wilhelm den von ihm und seinem Bruder im Volke gesammelten deutschen Volks- und Hausmärchen die zauberhafte und bis heute gültige Form gegeben hat.
In seiner akademischen Laufbahn folgte Wilhelm seinem Bruder Jacob nach, und als die beiden 1837 auf Befehl des Königs Ernst August II. Göttingen verlassen mußten, weil sie gegen die Nichteinführung der versprochenen Verfassung protestierten (Göttinger Sieben), erfolgte ihre Rückkehr nach Kassel. Beide Brüder erhielten einige Jahre später (1840) einen ehrenvollen Ruf an die Akademie der Wissenschaften in Berlin, ebenso an die dortige Universität.

In der Akademie der Wissenschaften hielt Jacob Grimm am 21. Oktober 1847 eine Rede über das Thema „Über die Pedanterie in der deutschen Sprache". Er führte sich mit sprichwörtlicher Vollmacht ein: „Wer gelobt hat, darf auch einmal tadeln." Nebenbei sei erwähnt, daß Jacob Grimm für uns Heutige nicht minder ein Pedant ist, wie er diese Eigenschaft seinen Zeitgenossen und Vorgängern ankreidet. In den Präliminarien beschäftigt er sich eingehend mit den Titeln der Könige und Fürstlichkeiten, die sich seit dem 14. Jahrhundert mit den lateinischen „Majestät" und „Serenissimus" anreden ließen. Er bestätigt mit Recht, daß die mittelalterlichen Könige mit „Herr König" oder einfach mit „Herr" oder „Hoher Herr" angesprochen wurden. Zu den wichtigen großen Fragen der Wortbildung meint Jacob Grimm:

Wo andere Sprachen einzelne Wörter aneinanderreihn, pflegen sie häufig zu kürzen, und das einleuchtendste Beispiel liefern uns Zahlwörter; es ist lästig, was man jeden Augenblick im Munde hat, in ganzer Breite aufzusagen. Wie günstig unterscheidet sich das französische treize, quatorze, quinze, seize von unserm dreizehn, vierzehn, fünfzehn, sechzehn; zum Glück haben wir mindestens elf und zwölf seit der ältesten Zeit verengt, und daß unser Hundert die allerstärkste Stümmelung voraussetzt, ahnen die wenigsten: es ging hervor aus taihuntaihund, wie das lat. centum aus decemdecentum usw. Die Pedanten, welche kaum achzehn, sechzehn, siebzehn in achtzehn, sechszehn, siebenzehn berichtigt haben, werden erschrecken zu hören, wieviel ihnen hier zu tun übrigbleibt.

Man sollte meinen, eine ganze Zahl deutscher Zusammensetzungen seien bloß aus Trägheit entsprungen oder in der Verlegenheit, für einen neuen, ungewohnten Begriff den rechten Ausdruck zu finden. Da, wo unsere alte Sprache einfache Namen hatte, suchte die neuere immer ihre gröberen Zusammensetzungen unterzuschieben, wie z. B. die deutschen Monatsnamen lehren, und schon Karl der Große stellte mit seinen Vorschlägen kein Meisterstück auf. Die Komposition ist alsdann schön und vorteilhaft, wenn zwei verschiedne Begriffe kühn, gleichsam in ein Bild gebracht werden, nicht aber, wenn ein völlig gangbarer, einfacher Begriff in zwei Wörter verschleppt wird. Unser himmelblau oder engelrein ist allerdings schöner als das französische bleu comme le ciel, pur comme un ange; aber ich stehe ebensowenig an, dem lat. malus, pomus, dem franz. pommier den Vorzug zu geben vor unserm Apfelbaum. Denn mit der belebteren Vorstellung eines Baums, woran Äpfel hangen, ist uns in den meisten Fällen gar nicht gedient, und jedermann wird es passender finden, daß wir Eiche sagen und nicht auch etwa Eichelbaum!

Eugen Teucher